

Die Freunde des kurzen Lebens

Wien, Mai 1913

Franz Lamprecht beugte sich mit einer Lupe über den linken Unterarm der Leiche. Es war dasselbe Brandmal, ein großes F. Derselbe Schrifttyp und es befand sich an derselben Stelle. „Ich glaube schon, daß wir es hier mit einem Zusammenhang zu tun haben“, sagte er zu Ferdinand von Steyrer, seinem Wiener Kollegen.

„Ein Serienmord von Bayern nach Österreich?“, murmelte dieser, die Photographien musternd, die Franz mitgebracht hatte.

„Wien macht natürlich mehr her, als unsere Provinzstadt“, sagte Franz, „aber ich glaube nicht, daß es dem Täter darum ging.“

„Wenn es nur ein Täter war“, sagte von Steyrer, „aber diese Brandzeichen sind schon sehr merkwürdig.“

Kurz darauf verließen sie das Leichenschauhaus in der Spitalgasse und traten in die strahlende Frühlingssonne. Franz war noch nie zuvor in Wien gewesen und entsprechend beeindruckt von der kaiserlichen Pracht, die ihn seit seiner Ankunft überall umgab. Der Polizeipräsident seiner Heimatstadt hatte ihm eine Sondererlaubnis erteilt, für eine Woche dienstlich im Ausland zu ermitteln, nachdem er herausgefunden hatte, daß es nach den drei Morden in Nürnberg und Fürth und zweien in München zwei ähnliche Fälle in Wien gegeben hatte. Moderne Erfindungen wie der Fernsprechapparat und die Photographie machten einen Abgleich von Fällen in dieser Geschwindigkeit erst möglich. Vor Zwanzig Jahren hätten sie wahrscheinlich nie herausbekommen, daß sich in 500 Kilometern Entfernung gleichartige Mordfälle abspielten. Von Wiener Seite war ihm Ferdinand von Steyrer zugeteilt worden, ein Kriminalkommissär, kaum älter als er selbst mit modern gestutztem Schnauzbart und elegantem Äußeren.

Franz wollte nach der Besichtigung der letzten Leiche zurück in Steyrers Bureau, um die weitere Vorgehensweise zu

besprechen, doch der Wiener Kollege bestand darauf, ihm zunächst die Stadt zu zeigen.

„Also gut“, sagte von Steyrer, als sie die Hofburg passiert hatten und in ihrem Einspanner die Ringstrasse weiter nach Norden fuhren, „was gibt es für Gemeinsamkeiten zwischen unseren Opfern?“

„Keiner war über 35“, erwiderte Franz.

„Richtig“, sagte von Steyrer, „und unsere zwei waren noch dazu nicht gerade arm.“

„Das haut bei unseren auch hin“, Franz fühlte einen leichten Schauer über seinen Rücken schleichen, „zwei stammen aus fränkischen Adelsfamilien, einer war der älteste Sohn eines reichen Spiegelfabrikanten.“

„Sind´s ausgeraubt worden?“

„Nein, alle trugen gut gefüllte Brieffaschen bei sich. Es wurde nichts entwendet auch kein Schmuck, keine Taschenuhren, nicht einmal Zigaretten.“

„Apropos“, von Steyrer zog ein silbernes Etui aus der Rocktasche und bot Franz eine Zigarette an, „eine ganz neue Marke, feinsten türkischer Tabak.“

„Ja, dann bin ich so frei“, lächelte Franz und ließ sich Feuer geben.

„Wo sind die Ihrigen denn gefunden worden?“, fragte von Steyrer, als sie kurz darauf im Café Central zwei große Braune bestellt hatten, während der Kaffeehausgeiger populäre Melodien von Brahms und Mozart spielte.

„Zwei auf der Straße“, antwortete Franz, „Wilhelm Imhoff und Konrad von Aufseß. Aber es waren eher dunkle Seitenstrassen und es muß immer schon Nacht gewesen sein.“

„Und der Dritte?“

„Der Dritte, Lothar-Franz Hornschuch, wurde allem Anschein nach in einem Zugabteil erstochen. Er muß sich allein mit dem Täter darin befunden haben.“

„Und die anderen sind auch erstochen worden?“, der Kellner brachte den Kaffee und von Steyrer nahm einen großen Schluck.

„Einer nicht, der wurde erschossen“, Franz probierte den Kaffee und stellte fest, daß er so eine Qualität in der Heimat noch nie bekommen hatte.

„Und wie war´s in München“, von Steyrer zog abermals die vergrößerten Photographien heraus, die Franz mitgebracht hatte.

„Einmal erstochen, einmal erdrosselt“, Franz fühlte fast die nächste Frage und beantwortete sie im Voraus, „soviel die Gerichtsärzte noch festgestellt haben, geschahen die Morde immer von vorne. Es waren wohl keine feigen Attentäter am Werk ... und bei Ihnen?“

„Genauso“, von Steyrer entzündete ein Streichholz und gab ihnen beiden Feuer, „zwei haben´s am Abend erschossen, der letzte, der junge Freiherr von Miksch, den Sie gerade noch begutachtet haben, der ist erstochen worden. Allerdings nicht auf der Strasse, sondern daheim in seinem Salon.“

„Das ist neu!“, Franz wurde aufgeregt, „dann muß der Täter doch vom Personal gesehen worden sein. Er wird sich doch empfohlen haben, sonst hätte er keinen Zugang zum Salon erlangt.“

„Er hat sich beim alten Hausdiener Leopold vorgestellt, als Kavallerieoffizier aus dem jungen Herren seinem Regiment ...“, von Steyrer zog einen kleinen Notizblock aus seiner Westentasche und blätterte einige Seiten um, „Johann Wondrack soll er sich genannt haben. Aber wir gehen davon aus, daß dieser Name falsch war.“

„Dann haben Sie eine Täterbeschreibung“, Frank klapperte nervös mit dem silbernen Löffel im Kaffeeglas.

„Ja, mei“, von Steyrer legte die Stirn in tiefe Falten, „mit den Augen vom alten Leopold steht´s leider nicht zum Besten. Groß soll er gewesen sein und dunkelhaarig. Eine Narbe soll er schräg über die Stirn gehabt haben und seine Augenbrauen waren fast zusammengewachsen.“

„Na, das ist doch schon was“, Franz machte sich ebenfalls Notizen.

Es wurde schon dunkel, als sie im Polizeipräsidium an der Elisabethpromenade ankamen. Franz Lamprecht war beeindruckt, das Präsidium galt als das modernste von Europa. Sie hatten mehrere Schreibmaschinensäle, ein großes erkennungsdienstliches Photolabor und eine Botenmeisterei, die auch als die Nürnberger Hauptpost durchgegangen wäre. Freilich herrschte kein großer Betrieb mehr, die meisten Bediensteten hatte ihre Arbeit für heute schon beendet. Natürlich arbeitete man in Wien schon seit vielen Jahren mit der Daktyloskopie. Schon Ende des letzten Jahrhunderts war man darauf gekommen, daß die Finger eines Menschen bei der Berührung von glatten Flächen unsichtbare Abdrücke hinterließen, die man mittels Graphitpulver sichtbar machen und von der Fläche abnehmen konnte. Die Wissenschaft hatte außerdem festgestellt, daß die Abdrücke jedes Menschen einzigartig waren, nicht einmal Zwillinge verfügten über dieselben Muster an den Fingerspitzen. Mittlerweile gab es wohl keine Polizei mehr im Reich, die nicht jedem festgenommenen Verbrecher mit einem Stempelkissen die Fingerabdrücke abnahm. Dazu kam noch das Photographieren der Gesichter, einige Großstädte hatten schon an die 5000 Photographien in ihrer Verbrecherkartei. In Nürnberg hatten sie beim Opfer Wilhelm Imhoff die Mordwaffe, ein langes, schmales Stilet noch in der tödlichen Wunde vorgefunden und zwei Fingerabdrücke vom Griff nehmen können. Bei Hornschuch war zwar keine Mordwaffe mehr vorhanden, jedoch mußten sich Abdrücke des Täters auf dem Griffen der Abteiltüren befinden, sofern er keine Handschuhe getragen hatte, was bei den warmen Temperaturen eher unwahrscheinlich war. Franz hatte die beiden Meßkarten mitgebracht und verglich sie im Schein des elektrischen Lichtes mit denen der Wiener Kollegen. Beim Rittmeister von Miksch war ebenfalls die Tatwaffe in der Leiche stecken geblieben, so daß sich wahrscheinlich Abdrücke des Mörders auf dem Stiel befanden. Auch neben einem der Erschossenen war die Mordwaffe gefunden

worden, eine Mannlicher Modell 1903, mit guten Abdrücken auf dem Griff.

Sie legten die Meßkarten nebeneinander und verglichen mit starken Vergrößerungsgläsern die Muster der Fingerabdrücke.

„Also, das kann nicht derselbe gewesen sein“, sagte von Steyrer schließlich, „wenn wir nur zweimal Abdrücke gefunden hätten, wäre es gut möglich, daß der Täter Handschuhe getragen hat oder jemand anders nach dem Mord die Waffen angefasst hat, aber nicht in vier Fällen.“

„Eine Mordserie, aber kein Serienmord“, nickte Franz und legte fast enttäuscht die Lupe zu Seite.

„Wir sollten Schluß machen für heute“, entschied von Steyrer.

„Ist wahrscheinlich besser so“, Franz fühlte eine starke Müdigkeit.

„Wo haben Sie denn Quartier bezogen?“

„Im Hotel Metropol.“

„Nobel, da schau her!“

„Ja, wenn ich schon mal in Wien bin“, lächelte Franz.

Am nächsten Morgen saß Franz beim Frühstück, als er von einem Botengänger des Polizeipräsidioms aus seinen Gedanken gerissen wurde.

„Der Herr Kommissär von Steyrer schickt nach Ihnen, es ist schon wieder eine Leich´ gefunden worden“, berichtete der Bursche, während er versuchte, wieder zu Luft zu kommen.

Franz fuhr mit einer Droschke in die Mariahilfer Straße im sechsten Bezirk. Im ersten Stock eines noblen Wohnhauses traf er auf von Steyrer und einen Toten. Der Mann war ebenfalls noch jung und saß mit drei Einschusslöchern in der Brust auf einem Fauteuil in einem Raum, der als Bibliothek und Arbeitszimmer diente.

„Joseph Adam Schönauer“, sagte von Steyrer, „dreißig Jahre alt und schon Professor an der Universität.“

„An der welcher Fakultät?“, Franz hatte seine kleine Instrumententasche mitgenommen und zog eine Lupe heraus, um sich den Toten genauer anzusehen.

„Jus, glaube ich“, von Steyrer schien sich nicht sonderlich für diesen Fall zu interessieren. Er setzte sich auf einen Ottomanen und zündete sich eine Zigarette an. Erst jetzt bemerkte Franz, daß noch gar kein anderer Kollege vor Ort war. Es fehlten auf jeden Fall ein Photograph, ein Gerichtsarzt und Kriminalisten für die Sicherung der Spuren am Tatort und dem Opfer.

„Wo sind denn die anderen?“, fragte Franz mißtrauisch.

„Werden schon noch kommen“, sagte von Steyrer, „verständigt habe ich sie schon“, er war unrasiert und trug dieselbe Kleidung wie noch am Vortag, offenbar hatte er in der Nacht überhaupt nicht geschlafen.

„Hat er auch das Brandmal?“, fragte Franz.

„Na, freilich“, seufzte von Steyrer, „sonst hätte ich Sie doch nicht beim Frühstück unterbrechen lassen.“

Franz zog sich feine Handschuhe über und streifte den linken Hemdsärmel des Toten zurück. Wahrhaftig, befand sich auf seinem Unterarm auch das F. Franz sah sich weiter in dem Zimmer um. In den Bücherregalen standen teure Ausgaben der Klassiker von Shakespeare über Kleist bis Goethe und Schiller. Auch moderne Werke von Schnitzler, Mann oder Hofmannsthal waren dabei. Ebenso fanden sich Philosophen, wie Schopenhauer, Leibnitz, Kant und Nietzsche. Auch bei diesem Opfer handelte es sich um einen wohlhabenden und gebildeten Mann in noch jungen Jahren. Über dem Stuhl am Schreibtisch hing ein Rock, den Schönauer offenbar noch am Tag seiner Ermordung getragen hatte. Franz untersuchte ihn und fand ein merkwürdiges, kleines Heft in der Innentasche. Er zog es mit einer Pinzette heraus.

„Die Freunde des kurzen Lebens“, las er, „Satzung ...“, verstehen Sie das von Steyrer?“

„Nein. Lesen´S halt einmal weiter, bittschön.“

„Die Freunde des kurzen Lebens verpflichten sich gegenseitig, ihren Alltag zu bereichern, indem sie danach trachten, sich untereinander das Leben zu nehmen. Zweck des Bundes ist, das Leben in unserer gesetzten und von Traditionen und Normen überstrapazierten Welt wieder spannend und damit lebenswert zu machen. Erste Verpflichtung eines jeden Mitglieds ist daher die Ermordung anderer Mitglieder des Bundes, ohne dieses vorher anzukündigen oder sich vorher als Mitglied des Bundes zu erkennen zu geben“, Franz blickte von Steyrer an, der fast einzuschlafen schien. „Wie können Sie sich jetzt so gehen lassen?“, rief er, „Ich kann einfach nicht glauben, was ich hier lese!“

„Machen´S weiter“, erwiderte von Steyrer tonlos.

„Zweitens, die Mitglieder des Freundeskreises haben als Erkennungszeichen ein großes F zu tragen, einmal als Brandmal auf dem Unterarm, sodann auf Ringen, Anstecknadeln, Schnupftüchern oder sonstigen Stellen, wo sie im alltäglichen Umgang zu erkennen sind. Hat ein Mitglied den finalen Freundschaftsdienst an einem anderen vollzogen, so hat er sich zu vergewissern, ob das Brandmal am Opfer vorhanden ist. Im gegenteiligen Falle gebietet die Ehre, sich umgehend selbst das Leben zu nehmen ... wem, um Himmels Willen, fällt so etwas ein?“, Franz begann zu schwitzen und lockerte seinen Kragen.

„Sie haben´S doch gelesen“, erklärte von Steyrer, sich im Ottomanen aufrichtend, „das ist ein - anscheinend internationaler - Ring von Freunden, die des Lebens überdrüssig sind. Allesamt Sprösslinge von reichen Familien, die nicht anders herauskommen aus der Dekadenz und Regression ihrer Familien. Sie müssen zum Militär, oder Medizin und Jus studieren, hohe Beamte und Hofschranzen werden ...“

„Von Steyrer, wissen Sie, was Sie da sagen?“, Franz setzte sich dem österreichischen Kollegen gegenüber und nahm seine Instrumententasche auf den Schoß.

„Natürlich“, von Steyrer stand auf, ging zu einem mit Flaschen und Flakons bestückten Servierwagen und goß sich ein Glas

Cognac ein, „sperrn Sie die Augen auf, Lamprecht und lernen Sie aus der Geschichte. Wir leben in einer Zeit, die dem römischen Reich nach Christus gleicht. Weltschmerz und Endzeitstimmung allenthalben, die jungen Leut´ liegen in Ketten von längst überkommenen Traditionen. Die können ja nicht einmal mehr Zukunftsangst empfinden, alles ist leichtlebig und frivol geworden. Du kommst nicht heraus aus diesem Leben, es sei denn, ein echter Freund hilft dir dabei – lieber früh und unerwartet sterben, als als Fürstenknecht langsam vergehen. Können Sie das nicht nachvollziehen?“. Er setzte sich wieder und leerte den Cognac-Schwenker in einem Zug. Sein Haar fiel ihm in wirren Locken in die Stirn, sein Blick hatte etwas Fiebriges.

„Sie waren es!“, sagte Franz leise.

„Wie meinen´S? Ich soll den Schönauer erschossen haben?“, er lachte spitz.

„Immerhin haben Sie auch den Rittmeister von Miksch erstochen“, erklärte Franz sachlich.

„Ich?“

„Die Fingerabdrücke von der Tatwaffe sind mit Ihren identisch.“

„Wie kommen Sie denn an meine Fingerabdrücke?“, von Steyrer schien mehr amüsiert als verärgert.

„Sie befinden sich praktischerweise auf der Meßkarte, wo die Abdrücke der Leiche genommen wurden, Sie haben sie mir ja gestern selbst überreicht“, Franz zog die Karte aus seiner Tasche.

„Und Sie haben gestern Abend die Karte entwendet und nachts in ihrem Privatlabor noch untersucht?“, von Steyrer deutete fahrig auf Franz´ Instrumententasche.

„Ich war so frei.“, Franz steckte die Karte wieder zurück,

„Sind Sie nicht auch der Sohn einer reichen Familie?“, fragte er, „Bis vor kurzem noch Hauptmann im zwölften Kavallerieregiment?“

„Da schau her“, von Steyrer richtete sich etwas auf, „an Ihnen ist ja ein Spion verloren gegangen.“

„Das weiß ich nicht“, Franz zuckte die Schultern, „aber ich glaube zu wissen, daß sich auf Ihrem linken Unterarm ein eingebranntes F befindet, genauso wie auf Ihrem Siegelring und Ihrem Zigarettenetui.“

„Das F steht für meinen Vornamen“, von Steyrer schien enttäuscht, „wie Sie wissen heiße ich Ferdinand.“

„Mit drittem Vornamen“, sagte Franz, „Sie heißen eigentlich Maximilian Klemens Ferdinand von Steyrer, aber das ändert auch nichts daran, daß man auf solchen Siegelringen immer den ersten Buchstaben des Familiennamens trägt.“

„Ich habe Sie unterschätzt, Lamprecht“, von Steyrer lächelte, „wie haben Sie das so schnell erfahren?“

„Wenn man in einem der ersten Hotels von Wien logiert, kann man viel über die noblen Familien Österreichs herausfinden“, erklärte Franz kühl, „und der alte Diener des Herrn von Miksch hat Sie ja auch ganz gut beschrieben, wahrscheinlich haben Sie sich die Narbe und die zusammengewachsenen Augenbrauen selbst angeschminkt, oder?“

„Was das angeht, bin ich nicht besonders gut, aber für den alten Leopold hat's gereicht ...“

„Und wenn wir Ihre Dienstwaffe untersuchen, werden wir wahrscheinlich feststellen, daß der Professor damit erschossen wurde.“

„Jetzt sein's doch nicht so naiv“, von Steyrer griff unter seinen Cut und zog einen Trommelrevolver hervor. Franz schreckte hoch. Er selbst hatte keine Waffe mit sich, doch von Steyrer übergab ihm lachend die seine. „Riechen's einmal daran. Aus diesem Lauf ist schon seit Monaten nicht mehr geschossen worden!“

Sie saßen sich gegenüber und musterten einander misstrauisch. Schließlich holte von Steyrer sich noch einen Cognac, während Franz den Revolver untersuchte.

„Aber jetzt lesen`S erst einmal weiter in der Satzung“, sagte von Steyrer schließlich, „unter §3 wird es in dieser Situation interessant.“

„Die Mitglieder des Freundeskreises erklären, daß Sie ihren Tod billigend in Kauf nehmen und nicht von Mord auszugehen ist, wenn ihr Ableben durch ein anderes Mitglied eintritt, das unter anderem am Brandmal auf dem Arm zu identifizieren ist. Jedes Mitglied fertigt ein eigens unterschriebenes Schriftstück aus, das seinen Mörder zu entlasten im Stande ist ... Damit kommen Sie niemals durch“, erklärte Franz.

„Jetzt sind`S doch nicht so stur, Lamprecht“, seufzte von Steyrer, „Sie haben den Fall gelöst. Fahren`S heim und erklären`S ihrem Polizeipräsidenten die Morde. Dann werden`S befördert und wir in Wien haben unsere Ruhe. Sie sehen doch, daß ich meinen zwei Freunden damit einen Dienst erwiesen habe!“

„Haben Sie auch so ein Schriftstück?“, fragte Franz.

„Natürlich“, von Steyrer klopfte auf seine linke Brustseite, „ich trage es sogar immer bei mir.“

„Gut zu wissen“, sagte Franz und schoß von Steyrer zweimal in die Brust. Als er in der Küche seine Fingerabdrücke von dem Revolver wusch, kühlte er mit einem feuchten Tuch seinen linken Unterarm. Das Brandmal war noch ziemlich frisch und hatte sich etwas entzündet.